

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1938

292 (14.12.1938) Roman-Beilage

DREI SCHWESTERN

Roman von Minnie Grosch
Copyright by Karl Köhler & Co.,
Berlin-Zehlendorf
(Nachdruck verboten)

ROMAN-BEILAGE DES »DURLACHER TAGEBLATTES / PFINTZTÄLER BOTE«

17

„Jostort nachrechen möchte ich, aber ich kann nicht weg, weil ich auf eine Entbindung warten muß. Schließlich — welchen Zweck hätte es aber auch? Es ist ja doch alles gerichtet. — Ach, ich verstehe das nicht. Was ist denn so unglücklich bei mir? Ich tat doch alles, was sie nur wünschte.“

„Euch nicht bei dir die Schuld; du hast sie höchstens zu sehr vernachlässigt.“

„Wie kann sie so einfach zu einem anderen gehen! Sie war doch meine Frau! Das läßt sich doch nicht so glatt auflösen!“
„Marlen sitzt mit ihm, wie er selbst litt. Die Gedanken, die nach einer Hülfe suchten, jagten sich in ihrem Kopf. Dann sprang ein Entschluß auf. „Ich fahre hin, Detlef. Ich hol sie dir zurück! Ganz gewiß! Sie muß auf mich hören. Sie wird einsehen, daß Groning ein Verfluchter ist.““

„Ein Schuß ist er!“ knirschte Detlef. „Sticht mir die Frau indes er unter meinem Dach wohnt!“ Und er schüttelte den Kopf als werde er so was in seinem Leben nicht begreifen lernen.

„Schon Noters wegen muß sie zurückkommen. Ueberlege nur: die Aufregung könnte ihn ja töten!“ rief Marlen, angstvoll diesen neuen Schreden ausstehend. „Bitte, sieh gleich im Kurobuch nach, wann ich fahren kann. Den nächsten Zug muß ich nehmen.“

Detlef wehrte ab, er wollte Marlen die Aufregung ersparen, aber sie ruhete nicht, bis er ihre Einwilligung gab. Am selben Abend schon lag sie im Nachschlafzug. . .

Es war zehn Uhr am anderen Morgen, als sie vor dem Haus stand, in dem der Straße und Nummer nach, Groning wohnen mußte. Eine kleine Villa war es, die in vornehmer Zurückgezogenheit in einem gepflegten, großen Garten lag. Das Tor war verschlossen, öffnete sich aber von selbst auf Marlens Klingeln. An der Haustür wurde sie dann von einem älteren Mann erwartet, der nach ihrem Begehre fragte.

„Bitte, wohnt hier Herr Groning?“ fragte sie.
„Da haben Sie aber Glück gehabt, gerade vor einer Stunde ist er nach Hause gekommen“, sagte der Mann gemächlich.

„Heute erst?“ fragte Marlen. „Ich dachte vorgestern schon.“
„Nein, heute erst. Aber na, wenn einer drei Nächte fort war, kommt's auf zwei Tage auch nicht an.“

Marlen trat in eine reich ausgeschattete Diele. Aus einer Seitentüre lugte eine alte Frau. „Au! geht das wieder los“, brummelte sie. „Saum, daß er da ist, kommt auch schon wieder Damentrost!“

Marlen wurde rot — vor Scham und Aerger.

Ran stand sie in einem großen Herrenzimmer. Doch es mangelte ihr oder derartel eingetretet gewesen wäre, hätte niemand folgen können. Also auch das war nicht wahr!

Im nächsten Augenblick wurde eine Schiebetür an der Seite geöffnet. Groning trat ein.

„Marlen — Sie?“ rief er erstaunt. „Was tun Sie denn hier? Sie stehen doch gar nicht in unserm Plan.“

„Ich bin aber da“, sagte Marlen, die hart an der Eingangstür stehengeblieben war, laut. „Ich möchte meine Schwester sprechen. Ich hätte es dem Mann da draußen schon gesagt, wenn ich mich nicht geschämt hätte. So fragte ich nach Ihnen.“

„Aber Fraulein Marlen, was soll denn das heißen?“

„Diese Frage zu stellen, käme wohl mir zu?“

„Nächst nehmen Sie bitte mal Platz“, und er hob ihr einen Stuhl zu.

„Danke. Ich möchte meine Schwester sprechen, sonst nichts“, sagte Marlen und blieb stehen.

„Bedauere, die Sie nicht hier.“

„Wozu wollen Sie weiterfragen? Das hat doch keinen Zweck mehr.“

„Ich lüge nicht! Sie können mein ganzes Haus durchsuchen. Sie ist nicht da. Und sie war auch mit keinem Fuß da.“

„Wo ist sie denn?“

„Das ist delanglos. — Nach Steinbudenheim aber kehrt sie auf keinen Fall zurück.“

„Groning! Sind Sie denn wirklich ein Schuft?“

„Aber nein, liebste Marlen! Warum dachten Sie denn das?“

„Fragte Groning — hormion tumb.“

Marlen schaute vor Jörn über seine Art, diese Sache zu behandeln. „Sprechen wir nicht von Ihnen. Das hätte keinerlei Reiz für mich“, sagte Marlen bitter. „Ich will nur zu meiner Schwester.“

„Und ich will gerade das verhindern, denn es würde meinen Kreislauten stören.“

„Ich muß auf meinem Willen bestehen.“

„Dah Sie hartnäckig sind, brauchen Sie mir nicht erst zu beweisen, das weiß ich längst. Aber diesmal sind Sie es nur, weil Sie die Lage noch nicht richtig übersehen. — Bedenken Sie doch; ich habe Evelyn um Ihre Willen entführt — weil ich Sie liebe und Ihnen helfen will.“

Ran mußte Marlen sich doch legen, die Hände trugen sie einfach nicht mehr. Groning hob sich einen zweiten Stuhl heran.

„O Marlen“, sagte er, „ich meine es ja so gut mit euch allen dreien — vielleicht den einzigen Menschen, an denen mein Herz hängt. Nur helfen will ich euch! Dah ich dabei Mittel anwende, wie sie mir einzig liegen — Mittel, die die Ihrer geraden Natur nach vielleicht nicht verstehen können — das kann ich nicht ändern; denn andere stehen mir — meiner Natur nach — eben nicht zur Verfügung. Mein Ziel ist, Detlef und Sie freizumachen — und Evelyn das zu geben, was sie Glück nennt.“

„Das ist ja alles überspannter Unsinn!“ rief Marlen außer sich. „Die nüchterne Wahrheit ist, daß Evelyn nach Hause zurückkehren muß, denn dort gehört sie hin.“

„Wozu hüße das?“ fragte Groning lächelnd. „Damit sie — und die beiden andern — weiterhin unglücklich sind? Oder damit morgen ein anderer kommt und sie wegloht?“

„Sie beleidigen meine Schwester.“

„Wieso? Ich nenne nur die Dinge beim richtigen Namen, ohne oder Evelyn zu verurteilen. Sie ist eben nicht wie Sie und Detlef, die Sie gerade und treu und zuverlässig Ihren Weg geben. Welch Gott, von welchem ihn Evelyn das unruhige Blut überkam! Sie ist eine Künstlernatur, die man nicht in Steinbudenheim auf Eis legen kann. — Sie bricht einfach aus, muß ausbrechen — wie ein Vulkan, der auch nicht anders kann. Sehen Sie mich nicht so verständnislos an. Glauben Sie mir, daß ich mich in Evelyn viel näher einschließen kann als Sie, obwohl Sie ihre eigene Schwester sind. Und seien Sie froh, daß Evelyn, als ihre Stunde kam, an mich geriet — statt an einen andern. Ich achte sie als die Göttin meines Freundes und als Ihre Schwester.“

„Vor mir wankt alles!“ sagte Marlen. „Sagen Sie mir doch, wo Evelyn ist, damit ich selbst mit ihr sprechen kann.“

„Es hätte wirklich keinen Zweck!“ beteuerte Groning. „Sie hat doch keinerlei freiwillig auf ihre Künstlerlaufbahn verzichtet, hat freiwillig Detlef geheiratet. — Du lieber Himmel, ein Mensch muß doch zu seinen Taten stehen und zu seinen Worten. Was ist er denn sonst? Eine Raubfahne im Wind!“

„Und Detlef erst recht. Statt daß sie froh und dankbar wäre an einem Menschen, wie er einer ist, einen Halt zu haben in ihrer eigenen Heillosigkeit, macht sie solche Sachen! Ich war immer beruhigt, sie in Detlafs Fänge zu wissen. Das war wie ein sicherer Hafen.“

„Sie sind ganz selbstlose Güte!“

„Ob Sie ein Recht haben, so zu spotten?“

„Ich spote doch nicht! Lieber Sie nicht! Sie wissen doch, daß Sie die einzige Frau der Erde sind, die ich verehere bis — ja, bis zur Selbstlosigkeit, auch wenn Sie das jetzt noch nicht begreifen.“

„Wenn Sie wirklich was für mich übrig haben, Groning — ich will es Ihnen glauben — so quälen Sie mich nicht so! Sagen Sie mir, wo meine Schwester ist.“

„Dadurch würde mein ganzer Plan umgestoßen werden, darum geht es nicht; oder — Sie müßten alsdann schon die Verantwortung übernehmen für das, was weiterhin geschieht. Ich trage ich sie.“

„Ich will ja weiter nichts, als Evelyn zu ihrer Pflicht zurückführen.“

„Angenommen, es gelänge Ihnen; was meinen Sie, wie diese Ehe sich weiterhin gestalten sollte?“

„Das ist Detlafs und Evelyns Sache.“

„Ich dachte, wenigstens für Detlef hätten Sie mehr übrig“, sagte Groning mit lesem Spott. „Er war doch auch unglücklich genug in seiner Ehe.“

„Das wissen Sie nicht!“

„Ob! Das hat er deutlich durchblicken lassen, als ich ihm mal auf den Zahn fühlte. Da, er sagte mir sogar, Evelyns oberflächliche Art und hässliche Unruhe seien für ihn geradezu zu einer beruflichen Hemmung geworden, weil sie ihn geinhardt hätten, sich in schwierigen Fällen innerlich zu sammeln.“

„Weiter waren Rede und Gegenrede Schlag auf Schlag gefolgt. Nun gab's eine kleine Pause. Marlen war nachdenklich ge-

worden. Aber: „Macht ist Pflicht, und Ehe ist Ede!“ entschied sie dann. „Geben Sie mir Evelyns Anschrift.“

„Zum Donnerwetter! Einmal in meinem Leben wollte ich eine gute Tat tun, und nun kommen Sie — ausgerechnet die Marlen, um die es mir dabei geht — und schmeißen mir ein Ratweinglas drauf. Und dabei soll man nicht plöhen vor Jörn! Versprechen Sie mir wenigstens, daß Detlef nichts Näheres erfährt. — Er muß an einen Ehebruch glauben.“

Marlen atmete auf. „So ist wirklich keiner geschehen?“

„Wenigstens nicht im üblichen Sinn — dank Ihres Schattens, der zwischen Evelyn und mir stand und sie behütete. Sie ist einfach ihrem Mann davongelaufen, weiter nichts. Aber für die Scheidung ist es besser, wenn ein zweiter dazwischensteht.“

„Groning, Sie sind ein toller Känkefchmied.“

„Mit einem so warmen Herzen!“

„Wo ist Evelyn?“

„Da plante Groning der Geduldsfaden. Er sprang auf. „Sie wohnt in Berlin — Lühomstraße siebenundfünfzig!“ Ichrie er Marlen an.

„Danke!“ sagte da Marlen, erhob sich auch — und war im Nu draußen. Hart fiel die Tür hinter ihr ins Schloß.

Groning hand mit langem Gesicht da. Er rief die Tür wieder auf, aber die Diele war schon leer. Durch den Vorgarten untersteht sich rasch eine hohe, schlanke Gestalt.

„Alle Wetter! Du bist doch ein Rader! Soviel Feuer hätte ich dir gar nicht angetraut“, murrte er vor sich hin. „Aber warte nur, dein Gegenüber ist auch nicht auf den Kopf gefallen!“ Und er ging zum Schreibtisch und warf rasch ein paar Worte auf ein Blatt Papier. Dann brückte er auf die Klingel.

Die Frau des Hausverwalters erschien. „Hier, holde Dame, ist ein Telegramm zu befragen, aber sofort!“

„Gottlieb, Herr Groning. Nur — was ich noch fragen wollte: Kommt heute auch zu Eilch Besuch?“

„Sofort habe ich gefragt.“

Die Frau lief hinaus, nahm sich aber in der Küche doch noch die Zeit, ihrem Mann rasch vorzujelen: „An Frau Evelyns Fortsetz, Berlin B, Lühomstraße 57. Achtung! Marlen kommt Wahrheit sagen. Festbleiben.“

Der Großstadtverkehr war noch in vollem Betrieb, als abends spät Marlens Tazt vor dem Haus Lühomstraße siebenundfünfzig hielt.

Das vornehm aussehende Haus wurde von einer Familienpensin „von Helbon“ eingenommen. Das stünende Zimmermädchen von Marlen nach Zimmer Nummer drei — eine Treppe hoch. In der Tür Nummer drei dort pochte Marlen an.

„Bitte!“ rief es drinnen. Erleichtert erkannte Marlen der Schwester Stimme.

„Sie trat rasch ein. Das Zimmer war sehr groß; eine einzelne Etehlampe, die in einer Ecke brannte, wies sofort auf die Bewohnerin. Sie lag, in einen bunten Seidenkimono gehüllt, auf der Chaiselongue, rauchte eine Zigarette und blätterte in einer Zeitschrift. „Sind Sie — Eillette?“ fragte sie nach der Tür hin.

„Ich bin es — Marlen!“ kam es zurück.

„Wie erschrocken richtete Evelyn sich halb auf. „Du? Da bist du denn zurück!“

„Das könnte man eher von dir denken!“ sagte Marlen herb. Evelyn warf ägerlich ihre Zigarette in die Schale. „Was willst du denn hier?“ fragte sie.

„Dich heimholen“, sagte Marlen nun in wärmerem Ton und setzte sich, nachdem sie rasch Hut und Mantel auf einen Stuhl geworfen hatte, zu Evelyn auf die Kante des Ruhebettes — so wie eine Mutter sich zu einem kranken Kinde neigt. „Du hast eine Torheit begangen, eine finstliche Torheit. Nun laß es genug und vergesse sein und komm mit mir nach Hause.“

„Ich denke nicht daran!“ rief Evelyn selbstsicher. „Dazu habe ich vorher alles viel zu gründlich überdacht.“

„Aber Kind, es ist doch Unfinn, was du tatest! Was willst du denn hier in der fremden Stadt?“

„Meinem Beruf leben.“

„Wieso?“

„Ich werde Filmschauspielerin!“

Marlen hand eine Welle der Mund offen. Evelyn griff nach einer neuen Zigarette und legte sich wiederum bequem zurück. „Verstohlen blinzelte sie dabei nach dem Papierkorb, in dem zerstreut ein Telegramm lag. Groning war doch ein treuer Freund!“

Zwei memelländische Geschichten

Von Rudolf Kaujot.

Der memelländische Dichter Rudolf Kaujot zeichnet in seiner „Memelländischen Dorschronik“ ein vielseitiges, farbiges und sehr inniges Bild von Land und Leuten des Memelgebietes, das deutsches Grenzland ist und das uns schon deshalb nicht unbekannt bleiben darf. Wir bringen aus dem soeben erschienenen Buch, dem 29 Lichtbilder beigegeben sind, die beiden nachstehenden Geschichten.

Junge Birken.

Wenn noch Schnee wäre, so hätte Johann sie bestimmt im Schlitten umgekippt und dann dreißig und gottesfürchtig als Vöselgeld einen Kuf verlangt. Das ist hier so Sitte. Die russischen Offiziere sollen sogar feiner diese Methode des Abwädelns geliebt haben, warum Johann nicht, der nur ein kleiner Kutsher auf einem mächtig großen Hof war. Aber Meta, die ganz plötzlich in diesen Frühlingstagen als neues Mädchen auf den Hof gekommen war, sah nicht so aus, als ob sie sich aus den Sitzen und Gebräuchen der Gegend, die Johann ihr aufzuzüchten wollte, etwas machte. Sie hatte ein paar prächtige, lachendenbraune Zöpfe, ein tödliches Kofelgeschicht mit einer schnippischen Nase und einen allzu kurzen Rock. Dazu war sie so jung wie der leimende Frühling, und wenn sie hinter dem Stall an den Birken stand und in das abziehende Hochwasser sah, dann war es, als gehörte sie mit den Birken irgendwie zusammen, als müßte man das ganze Frühlingbild von abnungsvoller Entfaltung am besten „Junge Birken“ nennen.

Aber Johann war eine Weibe, eine einfältige, krapoige Trauerweibe, wie sie so an den Bächen und Flüssen herumgehen und sehr nützlich sind. Vorher der feinste Rod des Kirchspiels, erhielt er nun über Nacht eine aufgeschlossene Gewandtheit. Er wurde ein Gentleman.

Darum half er ihr die schweren Eimer voll Tränke zum Stall tragen, fütterte ihre Kühe und häßte am liebsten in der Küche

mit ihr Kartoffeln geschält, um immerfort Wunderdinge zu erzählen. Aus dem schwermütigen Johann war ein Schwäger geworden. Er könnte in einem Zug, er raspelte Sägholz, wie man so sagt, daß nur so die Späne fliegen. Bis sogar die Gnädigste einmal ihre feingemalten Augenbrauen mißbilligend bis zur Haarwurzel emporgewogen hatte, worauf er es für geraten hielt, das Schlagsfeld zu räumen.

Mit der „jungen Birke“ war ein beruhigendes Moment in den Raum der stampfenden Pferde und wiederläufigen Kühe getreten, das war nicht zu leugnen. Johann griff, da er kein anderes Mittel kannte, zu den Topfschiffchen seiner Knabenphantasie. Er hing ihr eine Schmeimobale als Luftballon an die braunen Zöpfe, miante wie ein verliebter Kater vor ihrem Fenster und verlor die ihr lieblich in die seltenen Arme zu kneten. Alles vergab. Er steckte ihr heimlich ein Stück Holz, eine Bürste, ja, sogar eine gefüllte Wasserschüssel unter das Laten als distretten Vorboten. Die junge Birke schielte trotzdem tief und wunschlos, als gehörte sie einer anderen Welt an.

Johann schnitt ihr Frühlingelieder aus dem Kalender aus, er reimte sogar selbst, pöterig und unbeholfen. Aus dem Sägholzspinn war ein zäher, ungemühter Kampf geworden. Er konnte es nicht lassen, daß sie so fern war, so unangreifbar. Wenn er sie sah, stieg sonar der Hof, wie eine rote Flamme, in sein Gesicht. Aber sie schreitet traumföher und lächelnd durch das Drahtgitter seiner Wünsche.

Und allmählich, ganz allmählich scheint in seinem verhärteten Gesicht die Abnung zu dümmern, daß sie eben eine junge Birke ist, eine kühle, ganz verlassene junge Birke im Vorfrühling. Er aber eine Trauerweibe, eine die, morsche, alltägliche Trauerweibe, die eben dazu bestimmt ist, abwärts und schwermütig die kleinen Bächlein zu säubern. Das zu wissen, ist bitter in diesen sonnigen, lebensfeimenden Tagen. Aber es ist der Anfang einer Erlösung, der Johann mehr taumelnd als fest entgegenstreitet. Während die Knospen der Bäume schwellen und die jungen Birken im Feld traumhaft lächeln. . .

Der gute Kamerad.

Der kleine Gustavhof kann die Trauernden gar nicht lassen. Kriegerveteran und Jagdverein, viele fremde Herren aus der Stadt stehen vor dem offenen Grab. Langsam fahrt der

Garg hinab. Aus vielen schwarzen Handschuhen strömt etwas Erde nach als letzter Gruß. Die Orden klirren leise auf mancher Brust.

Ganz hinten, an einem Baum gelehnt, steht Johann, der Kutsher des Toten. Gestirn altmüßlich hängt der Gedrud am seinen bagrigen Körper. Der Schlipf ist über den schmalen Kragen gerutscht. Rotgebrannt quillt der Hals mit dreiten Furthen aus dem Kragen. Das gutmütige Gesicht mit der hochgewippten Nase ist von Trauer bedeckt, als ob ein Schleier darüber läge. Der Adamsapfel am Halskragen läßt dühlerend auf und ab. Es sieht aus, als ob er das Kaiser, das durch die Augen nicht kommen darf, irgendwie gewaltsam hinuntergeschluckt müßte. In den verarbeiteten Händen dreht er seinen Jöhlinder.

In einem halben Leben, es sind wohl 25 Jahre, hat er Freud und Leid mit dem Toten geteilt, dieses hier kann man nicht teilen. Er war ihm wohl manchmal mehr als seine Frau, auch mehr als alle die fremden Menschen, die sich jetzt so nahe um das Grab drängen. Das war eine Zusammengehörigkeit, die sonst niemand auf Erden verstehen kann, nur Herr und Kutsher. Denn die Vorfahren dieses Herrn waren schon die Herren seiner Vorfahren, für beide Geschlechter hatte der Hof Platz.

Die Gemeinde singt ein Lied vom Auferstehen. Er kann nicht singen. In seinen Ohren tauscht ein Wort wie von fern, ein Wort, das ihm ein halbes Leben begleitet hat: Na, Johann — Jawohl, Här!

Die hohen Bäume tanzen in das Lied vom guten Kameraden. Wer ist hier guter Kamerad? Johann, der einzig Erschütterte auf dem Kirchhof. In seinem krummen, holzschmittartigen Gesicht brennt die Trauer in leuchtender Flamme. Die Herren aus der Stadt leben mit ihren Jöhlindern so glott, so formell, so nach wohlwollender Geite aus. Weiz der Teufel, es gibt Augenblicke, wo die klügsten, gebildeten und feinsten Menschen nur wesenlos und fade neben einem verwitterten Kutshergerüst wirken.

Eigentlich sollten sie alle zurücktreten und Johann Platz machen. Er, der beschreiben in der hintersten Reihe steht, er ist der einzige, der hier wirklich ganz vorn am Grab stehen sollte. Ganz nahe seinem Herz, den er auf so vielen Wegen erfahren hat. Nicht wahr, Johann? — Jawohl, Här!

Was

B

Als Be
wegen
Franz
had. Sta
in jener
Bremen
bedeutam
Zwingers
ener Vos
nos gelie
lich in W
einen gen
ken Ber
hielt sich
herhalten
den, die
Wand gi
Talent
erträglich
wären, w
Kuffing
nung in
Daher
halt diese
wischen
bewußten
ders des
den Dicht
drei Erst
benedi
der Tocht
hischen G
Zulshauer
dem Stä